

Ilse Kilic



**Bist du eine
echte Autorin?**

Wieviel verdienen Sie in Österreich - im Vergleich zum Rest der Welt?

Das mittlere Jahres-Nettoeinkommen betrug 2013 in Österreich 23.268€

Ihr Jahres-Nettoeinkommen:

€



Platz berechnen

- Mit 12.00 € liegen Sie etwa auf Platz **84** von 100 der Einkommensskala in Österreich
- In Europa sind Sie damit auf Rang **74**
- Im weltweiten Vergleich haben Sie Platz **8**

Mit diesem Rechner ist gut zu sehen, wo der eigene Platz ist. Ich habe mal bei jährlichen Einkommen den Monat eintausend eingegeben, quasi als Experiment. Der Rechner ist zu finden unter: <https://wer-ist-reich.de/oesterreich/> Im Standard (online) vom 9. November 2019 findet sich ein anderer Rechner, der auch die Haushaltsgröße berücksichtigt und eine Berechnungshilfe beinhaltet: <https://www.derstandard.at/story/2000110760842/onlinerechner-wie-arm-oder-reich-sind-sie-im-oesterreich-vergleich>

Als ich vor längerer Zeit in einer Gruppe von Bekannten an einem Wirtshaustisch davon sprach, dass viele SchriftstellerInnen, darunter auch ich, mit sehr wenig Geld ihr Auslangen finden müssten, lag ein Verdacht in der Luft, nämlich der Verdacht, jene seien vielleicht ganz einfach nicht gut genug und hätten es daher gar nicht so richtig verdient, dass sie davon leben könnten und überhaupt: Wer kann schon davon leben, was sie oder er gerne macht. Ja, wer? Tja, wer?

Es war also, als würde die Antwort auf die Frage, ob (und wie) jemand vom Schreiben leben kann, eine Aussage darüber darstellen, ob er oder sie *gute* Literatur schreibe, mehr noch, ob er oder sie sich überhaupt zweifelsfrei SchriftstellerIn nennen dürfte. Die Frage: »Kannst du davon leben?«, die gestellt wurde, bedeutete auch: »Bist du eine echte Schriftstellerin oder schreibst du halt einfach ein bisschen?« Ist es also Beruf (»Hast du schon etwas publiziert und, wenn ja, wo?«) oder eine Art Berufung ohne finanzielle Interessen, ohne finanzielle Aussichten? Es gab aber auch: »Ach, so viel bekommst du für eine Lesung? Das möchte ich auch mal in einer Stunde verdienen!« Ich wusste dann nicht recht, was ich sagen soll, es ging ja nicht nur um die Lesezeit, ich hatte den Text natürlich vorher geschrieben und die Lesung vorbereitet, aber wie ich meine Arbeit in einen Geldbetrag umrechnen sollte, wusste ich nicht, es sollte sich halt »irgendwie ausgehen«.

Zur niedrigen Lebenserwartung von Schriftstellern:

Viele Autoren und Autorinnen leben in prekären Verhältnissen. Andauernde Prekariate lassen sich etwa am Zahnstatus oder an bestimmten

63,69

Krankheitsbildern wie Erschöpfungszuständen oder Panikattacken ablesen, auch an der Lebenserwartung. Die Einkommenssituation von Schriftstellern ist allgemein schlecht. Unter allen Spartenförderungen von Bund und Ländern rangiert die Literaturförderung an letzter Stelle. Den wenigsten gelingt es, ihre Einkommensverhältnisse mit ihren Lebens- und Arbeitsverhältnissen auch nur einigermaßen in Einklang zu bringen. Gerhard Ruiss von der IG-Autor/inn/en: »Forcieren sie ihre literarische Tätigkeit, verarmen sie, forcieren sie ihre Brotbeschäftigungen, werden ihre literarischen Tätigkeiten zu Begleiterscheinungen ihres sonstigen Lebens, ob als ganz privates Hobby oder steuerrechtlich so eingestufte »Liebhaberei««
Berhard Kathan, 2013

¹Vgl: http://www.hiddenmuseum.net/63_69.html (24. 05. 22)



Zu einigen meiner mehr oder weniger sogenannten Nebenjobs habe ich diesen Film gemacht. Er heißt: Der Grund des Herzens wird bestellt. Ein Hauptverzeichnis liegt schon vor.

Auch der sogenannte Holzjob kommt vor. Den Film habe ich all den Menschen gewidmet, die dabei waren, viele davon FreundInnen und GefährtnInnen. Und natürlich geht es auch um das Schreiben. Einen der skurrilsten Jobs, den ich – gemeinsam mit FreundInnen und GefährtnInnen einige Jahre lang in einigen Sommerwochen gemacht habe, möchte ich gerne erwähnen, es handelte sich um die Tätigkeit als Maisentfahnerin. Um zu verhindern, dass sich die Kukuruzstauden selbst befruchten, wurden wir angestellt, um den männlichen Teil der Staude, die sogenannte Fahne, zu entfernen, sprich: auszureißen, die Pflanze also zu entfahnen. Im Vergleich zum »Holzjob« war die Bezahlung

■ Im Jahr 2013 hat der Kollege Bernhard Kathan einen Text geschrieben, für den er die Sterbedaten der Mitglieder der Grazer Autorinnen Autorenversammlung über einige Jahre recherchiert hat. Er stellte fest, dass die Mitglieder in diesem Zeitraum durchschnittlich im Alter von 63,69 Jahren gestorben sind.¹ Er führt das u. a. auf prekäre Lebensbedingungen und den dadurch schlechteren Zugang zu medizinischer Versorgung zurück, billige Brillen, billiger Zahnersatz, wenig Support bei Problemen. Jetzt, wo ich diesen Beitrag schreibe, bin ich fast genau 63,69 Jahre alt. Ein bisschen erschrecke ich.

■ **Als ich einmal, lang ist's her**, gemeinsam mit meinem schreibenden Partner von einer Kollegin bei einem Nebenjob gesehen wurde, wusste ich nicht genau, was das für unser Wahrgenommenwerden als SchriftstellerInnen bedeutete. Wir schleppten Holzscheite von der Straße in Keller oder Wohnungen. Der Job war gut bezahlt, wir hatten vor Anstrengung rote Wangen. Welche Botschaft lag in diesem Nebenjob? Etwa: »Schaut her, wir kommen durch, auch wenn wir keinen tollen literarischen Erfolg haben, wir sind stark und kräftig.« Letzteres übrigens kein Grund, stolz zu sein, denn ›Starksein‹ ist kein persönliches Verdienst. Oder hieß die Botschaft: »Der literarische Erfolg hält sich in Grenzen und wir machen dazu gute Miene?« Einerseits ist es angenehmer und der Textarbeit zuträglicher, sich morgens an den Schreibtisch zu setzen, als ein paar hundert Kilo Holz abzutragen, andererseits vielleicht nicht immer. Und der ›Holzjob‹ war ja ›vorübergehend‹.

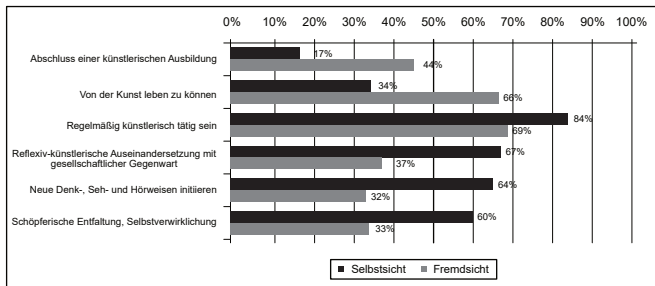
Als ich im Jahr darauf ein Jahresstipendium bekam, war für eine Weile Schluss mit ›solchen‹ Jobs. Natürlich wusste ich, dass ein Stipendium kein

hier mäßig, immerhin war es in den ersten beiden Jahren noch eine stundenweise Bezahlung, die möglich machte, langsameren EntfahnerInnen zur Seite zu stehen. Erst später wurde im Akkord, also nach der Menge der entfahnten Pflanzen bezahlt. Wer jetzt einem/einer langsameren ArbeiterIn half, tat das auf Kosten des eigenen Verdienstes.

<https://vimeo.com/503903788>

Was die Wahrnehmung eines Künstlers, einer Künstlerin als eineN solcheN ausmacht, hängt von der Betrachtungsweise ab. Selbstsicht und Fremdsicht sind dabei sehr unterschiedlich. Die Lektüre der Kulturdokumentation sei für am Leben als KünstlerIn Interessierte herzlich empfohlen.

Abbildung 11: Merkmale eines/r Künstlers/in in der persönlichen und antizipierten öffentlichen Wahrnehmung, Mehrfachantworten möglich



Quelle: L&R Datafile „Soziale Lage Kunstschaffende, -vermittler/innen“, 2018, n=1745, Selbtsicht n miss=12, Fremdsicht n miss=37.

²Vgl.: www.krisis.org/2019/bestseller-algorithmen (24. 05. 22)

<https://www.brandeins.de/magazine/brand-eins-wirtschaftsmagazin/2020/neuer-generationenvertrag/erbschaft-fuer-alle>

Ich zitiere aus dem lesenswerten Artikel: »Das Erbe für alle ist eine zusätzliche Leistung. Ein bedingungsloses Grundeinkommen ist ja ebenfalls Teil des Gesamtpakets aus kostenloser Bildung, Krankenversicherung, öffentlicher Rentenversicherung, Arbeitslosengeld und mehr. Ein Erbe für alle ersetzt nicht den Sozialstaat, es ergänzt ihn.«

Schnellen (und flüchtigen) Einblick in Pikettys Theorien gibt das Büchlein rausgeblickt: Thomas Piketty: *Pandemie und Ungleichheit. Ein Gespräch über die Ideologie des Kapitals*. Dietz 2021.

Beweis dafür ist, dass ich eine gute Schriftstellerin bin, aber es wirkte eher als Qualitätsnachweis als ein Holz-Schlepp-Job. Hm, Qualität, was ist das überhaupt? Eine umfassende oder gar universelle Definition finde ich nicht. Eventuell könnte ich das neuronale Netz namens Lisa befragen, das die Fähigkeit eines Textes, Bestseller zu werden beurteilt, was aber wiederum mit Qualität nichts zu tun hat.² Natürlich gibt es verschiedene Beurteilungskriterien. Viele von uns glauben einen guten von einem schlechten Text unterscheiden zu können, mehr oder weniger. Gelegentlich sind wir auch OrganisatorInnen von Veranstaltungen, HerausgeberInnen von Sammelbänden oder Jurymitglieder. Glücklicherweise werden all diese Funktionen immer wieder neu besetzt und die Auswahlkriterien damit von Zeit zu Zeit auf den Kopf gestellt. Oder auf die Füße. Genau genommen bin ich ein Fan der Gießkanne. Es wächst nämlich alles besser, wenn es gegossen wird. Auch ein »Erbe für alle«, wie es Thomas Piketty vorschlägt, und ein bedingungsloses Grundeinkommen werden anzudenken sein, um die so genannte Erwerbsarbeit neu zu organisieren und künstlerische Arbeit als Notwendigkeit zu denken. Dazu ein Zitat von Martin Wimmer:

Mein kulturpolitisches Programm ist, dass jeder Mensch imstande ist, ein Buch [...] zu verfassen. Dass jeder Mensch die Bildung dazu erhält, die freie Zeit, die finanziellen Mittel, die technische Ausrüstung, das Netzwerk an FreundInnen, die ästhetischen Erfahrungen in allen Bereichen der Kunst, die Freiheit, in Raum und Zeit zu

³Aus: Martin Wimmer: *Ich bin der neue Hilmar und trauriger als Townes*, weissbooks 2016.

Nicht nur, aber auch zur unterschiedlichen Lebens- und Schreibrealität von SchriftstellerInnen ist das Buch Schreiben von Carolin Amlinger zu empfehlen. In den Autorenportraits beschreiben die interviewten KollegInnen Lebensweise und Einkommen.

Hier ein Video, in dem sie ihren Blickwinkel skizziert:
<https://www.youtube.com/watch?v=L1haLeCJCDE>

Zum Schreiben als Einzelne und der Vereinzelung der Tätigkeit sowie der unterschiedlichen Zugänge und Möglichkeiten an dieser Stelle ein Zitat aus dem in der Folge erwähnten Interview mit *PS – Politisch schreiben*:

»Dass Literatur nur einem Lebensmodell entspringen kann, ist doch Unsinn. Schreiben braucht Konzentration, klar. Heißt das, nur die, die über die meiste Zeit verfügen, können schreiben? Aus feministischer Sicht denken wir hier natürlich daran, dass sich Autoren historisch diese Zeit unter anderem damit geschaffen haben, dass Frauen für sie sämtliche Reproduktionsaufgaben übernommen haben. Im Wesentlichen besteht diese gesellschaftliche Arbeitsteilung weiter, daher muss es einerseits unser Ziel sein, literarische Texte von Menschen mit weniger Zeitvermögen – das sich vermutlich auch in der literarischen Form niederschlägt und Miniaturen, Erzählungen, Montageformen, fragmentarische Essays etc. hervorbringt – vom Makel und der vermeintlichen Minderwertigkeit gegenüber dem Roman als markttauglichster Form zu befreien. Und andererseits müssen wir gesellschaftlich Zeitvermögen gleicher verteilen.« (diereferentin.servus.at/total-eclipse-of-our-hearts)

reisen [...]. Jeder Mensch, Kultur von allen, darunter mache ich es nicht. Bummeln, träumen, lernen, leben, lieben.³

Und natürlich muss es kein Buch sein, auch Bild, Song, Tanz oder Salto sind möglich.

Als ich von Corona erfuhr, war ich im Schwimmbad, nein, ich war bei der Demonstration zum Internationalen Frauentag, nein, ich saß in meinem Zimmer für mich allein und organisierte die Veranstaltung namens *Lyrik im März*. Die Nachrichten über Corona trafen ja zögerlich ein, zitlerweise quasi. Wir verschoben die große Lyrikveranstaltung einmal, zweimal, dreimal – dann fand sie gestreamt im Netz statt. Corona war richtig Scheiße, weil, wie sollte es weitergehen, *erstens*) überhaupt und *zweitens*) finanziell? Keine Lesungen, nein, und auch sonst nichts. Diverse Unterstützungsprogramme liefen an, zitlerweise quasi. Und es zeigte sich wieder, was sich oft zeigt: Jede und jeder war in einer anderen Lage als jede und jeder andere, schlechter oder besser, schwer zu sagen, man wusste es selbst nicht mehr genau. Es gibt so viele Varianten des Lebens als SchriftstellerIn, wir vergessen das gerne, weil und damit wir an einem Strang ziehen: hauptberuflich, mit Nebenjob, mit Zweitjob, Drittjob, ohne Job. Mit Stipendium. Als Mann oder Frau lebend. Beginnende Geldnot, fortgeschrittene Geldnot, chronische Geldnot. Zu zweit, zu dritt, zu fünft lebend, allein lebend, mit jemandem aus der sogenannten Risikogruppe lebend, selbst Teil dieser Risikogruppe, wohnungssuchend, AutobesitzerIn, FahrradbesitzerIn. Über einen Balkon verfügend, jung, alt, sehr alt, berühmt, gesund, fast gesund, chronisch krank. Von FreundInnen umgeben, die

⁴Vgl.: <https://diereferentin.servus.at/total-eclipse-of-our-hearts> (24. 05. 22)

kleine und größere Hilfsdienste anbieten oder benötigen. Wir ziehen an einem Strang und wissen doch immer, dass wir eigentlich, ernst und streng genommen, in Konkurrenz stehen, ob wir wollen oder nicht. Wir können befreundet sein, einander schätzen und lieben, voneinander begeistert sein, Konkurrenz ist Faktum. Ich zitiere dazu aus einem Interview mit der Zeitschrift *PS – Politisch Schreiben*:

Im Literaturbetrieb, so, wie er momentan gestaltet wird, ist es schwierig, solidarisch zu handeln. Das liegt einerseits an den durch und durch kapitalistischen Produktions- und Distributionsverhältnissen, die oft durch das berühmte Qualitätsargument, aber auch durch die Illusion prinzipieller Chancengleichheit verschleiert werden. [...] Andererseits basieren die Förderstrukturen, also Stipendien- und Preisvergaben, auf einem knallharten Konkurrenzprinzip.⁴

Es scheint, als gäbe es nicht für alle Platz auf Bühnen, in Verlagen, Radiosendungen, Feuilletons, und: Auf eine, die ein Stipendium bekommt, kommen wohl hundert andere, die es nicht bekommen. Vielleicht (hoffentlich?) denken sie alle, dass sie es verdient hätten, aber hoffentlich denken sie nicht, dass sie es anstelle von jemand anderem verdient hätten. Einige Verteilungsprobleme, die nicht neu sind, warten darauf, dass wir uns mit ihnen befassen. Wir sollten sie nicht mehr warten lassen.

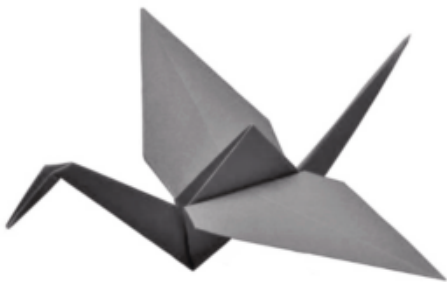
Sadako will leben ist ein Buch des österreichischen Schriftstellers Karl Bruckner. Es erschien im Jahre 1961 und wurde seither in 70 Sprachen übersetzt. Das Buch wird in der Friedenserziehung verwendet.

Der Inhalt: Das Mädchen Sadako überlebt den Atombombenabwurf auf Hiroshima. Jahre später erkrankt sie an der Strahlenkrankheit. Sie glaubt an eine Legende, die besagt, dass sie gesund werden kann, wenn sie tausend Kraniche faltet. Sadako stirbt, als sie den 990. Kranich fertiggestellt hat.

Dem Buch liegt die reale Geschichte von Sadako Sasaki zugrunde, die 1956 an Leukämie gestorben ist. Ihr Bruder Masahiro Sasaki reist seit Jahren durch die Welt, um im Namen seiner verstorbenen Schwester vor den Schrecken des Krieges zu warnen. Fünf der letzten Kraniche, die Sadako gefaltet hat, will er in die Welt hinaus bringen, auf jeden Kontinent einen. Stadtschlaining wurde als Zuhause für den »Europäischen Kranich« ausgewählt. Der Kranich wird von der Friedensbibliothek in der ehemaligen Synagoge Stadtschlaining aufbewahrt.

Faltanleitung:

www.tavinsorigami.com/origami-crane/



Als ich vor einiger Zeit in Diskussion mit einer potentiellen Bücherkäuferin geriet, fragte sie mich, ob die von mir geschriebenen Bücher anstrengend seien. Ja und nein, sagte ich und spürte, wie ich zu schwitzen begann. Sie überlegte hin und her und ich schwitzte mehr und mehr. Was bedeutet anstrengend bei einem Buch? Warum soll ich dein Buch lesen, fragte die Interessentin. Es war auf der Mainzer Minipressen-Messe, ach, wenn man die eigenen Bücher als Ware im Direktverkauf anbietet, dann sollte man auf solche Fragen gefasst sein. Ich stotterte. Was kann mein Buch bieten? Kann es das Leben besser machen? Eine Freundin schrieb mir einst, für sie habe mein Buch die Welt ein bisschen heller gemacht. Das bestärkte mich darin, dass nicht alles vergeblich ist, nicht immer, danke. Ja, sagte ich der potentiellen Käuferin, die dann doch nichts kaufte, es kann anstrengend sein, aber es kann sich lohnen. Manchmal. Wenn auch nicht für die ganze Welt.

Ich selbst war immer wieder an den Unmöglichkeiten der Literatur verzweifelt, etwa als junges Mädchen, beim Lesen des Buches *Sadako will leben*. Was können Bücher und jede Kunst für diesen beschädigten Planeten und die darauf lebenden Menschen und anderen Tiere Positives bewirken? Was tun, in diesen Zeiten, in denen die Existenz der ganzen Welt prekär geworden ist? Ach, könnten wir doch alle zusammen die Welt dazu bringen, einen Augenblick innezuhalten in ihrem katastrophalen Lauf, diesen drehen und wenden, ach, könnten wir sie und uns selbst neu denken, um andere Richtungen einzuschlagen, so wie es heißt, dass es Orpheus dank der unentbehrlichen Eurydike mit seinem Gesang in der Unterwelt bewirken konnte, nämlich so:



Im Rahmen der Ausstellung *Der Schrank* von Ramon Haze war mir vor Jahren eine »Maschine zur Veränderung der Welt zum Guten hin« aufgefallen. Von dieser hieß es, sie sei in den 1930er Jahren von Edward Baranow-Knepp entworfen worden. Und jetzt habe ich nachgeschaut, was es genau mit dieser Maschine auf sich hatte und habe dabei ein schönes Projekt von

Schülerinnen und Schülern zum Schrank von Ramon Haze gefunden, in dem auch ein Bild der Bestandteile dieser »Maschine zur Veränderung der Welt zum Guten hin« zu sehen ist.

Quelle: https://www.lab-bode.de/wp-content/uploads/Sch%C3%BCleredition_Der-Schrank-von-Ramon-Haze-im-Museum-Abteiberg.-pdf.pdf

Aus diesem Bild könnte man schließen, dass diese Maschine in der näheren Zukunft nicht in Betrieb gehen wird. Und überhaupt: Ramon Haze, der seltsame Kunstdetektiv aus einer Zeit, die es nicht gab ... (Wer mehr über ihn wissen will: <https://museum-abteiberg.de/ausstellungen/rueckschau-ausstellungen/2020-16/der-schrank-von-ramon-haze/>)

Jedenfalls, abschließend zu meiner Sammlung von Materialien und, ja auch das, als kleine Fußnote zur »Veränderung der Welt zum Guten hin«, eine Buchempfehlung, nämlich das Buch *Unruhig bleiben* von Donna Haraway. Der englische Titel lautet *Staying with the Trouble: Making Kin in the Chthulucene*. Es geht um Zusammengehörigkeit und das sich »Verwandt Machen«. Eine Maschine zur Veränderung der Welt ist das nicht. Aber ein Ausblick. Vielleicht. Oh, lassen wir nicht alle Hoffnung fahren.

Während [Orpheus] also sprach und zum
 Sang eingriff in die Saiten,
 Weinte die blutlose Schar der Gestorbenen.
 Tantalos haschte
 Nicht nach der weichenden Flut, und es
 stockte das Rad des Ixion;
 Nicht mehr ward von den Geiern die Leber
 zerhackt; die Beliden
 Ließen die Urnen in Ruh, und Sisyphos saß
 auf dem Steine.

Aber Achtung, stopp! Wir befinden uns nicht in der Unterwelt, wir sind nicht gestorben und wir können auch mit unseren gemeinsamen Stimmen nicht als Orpheus und Eurydike auftreten. Die Kunst wäre wohl auch heillos überfordert mit einer solchen Aufgabe, ja, sie müsste sich gegen diesen Anspruch zur Wehr setzen, im Namen der ganzen Welt, die andererseits wieder darauf angewiesen ist, dass die Verhältnisse zum Tanzen gebracht werden. Was bleibt? Halten wir die Möglichkeit offen, über unsere Schatten zu hüpfen, wobei das Wort ›hüpfen‹ etymologisch mit dem Wort ›hoffen‹ zusammenhängt, eine andere Welt ist möglich – und von Nöten. Bitter von Nöten. Die Zukunft wird sich uns zeigen, sie wird es uns zeigen, wird es zeigen, je nachdem.